

Die Herkunft des Rubā‘ī

Tilman Seidensticker, Jena

I

Das neopersische Rubā‘ī ist eine Gedichtgattung, die sich durch Vierzeiligkeit und ein eigenes Metrum auszeichnet, das für andere poetische Formen praktisch nicht benutzt wird. Das Metrum zeichnet sich außerdem gegenüber allen anderen neopersischen Metren dadurch aus, daß es innerhalb eines Gedichtes an mittlerer Stelle variiert werden kann:



Die beiden Reimschemata lauten a a a a – also Monoreim – und a a b a. Inhaltlich gibt es keine besonderen Einschränkungen, obwohl natürlich die Kürze gewisse Vorgaben macht. Das Rubā‘ī hat sich nicht nur in Persien außerordentlicher Beliebtheit erfreut und tut dies noch heute, sondern ist unter dem Namen *dūbayt(i)* in der 1. Hälfte des 5./11. Jahrhunderts ins Arabische und in der 2. Hälfte des 6./12. Jahrhunderts ins Türkische übertragen worden. Auch in Europa hat die Gattung Spuren hinterlassen. Übersetzungen haben von Hammer-Purgstall und Rückert geliefert, und August von Platen, gut mit Rückert bekannt und des Persischen mächtig, hat uns in seinem *Spiegel des Hafis* (1821) 16 eigene „Rubajat“ hinterlassen. Ein regelrechter Kult hat sich dann um die Jahrhundertwende in Europa und den Vereinigten Staaten um Edward FitzGeralds (1809-1883) Nachdichtung von ‘Umar Ḥayyāms Rubā‘īs entwickelt.¹ Heute gibt es Übertragungen der ‘Umar Ḥayyām zugeschriebenen Rubā‘īs in zahllose Sprachen.

Die Herkunft dieser Gattung ist dunkel. Die einzelnen konstituierenden Merkmale – Vierzahl der Verse, Metrum, die beiden Reimschemata – sind nicht oder nicht ohne weiteres aus der persischen Tradition ableitbar. Ebensowenig scheint es aber in den in Frage kommenden Nachbarliteraturen, der arabischen und der türkischen, Vorbilder zu geben. Das Rubā‘ī ist also offenbar in der ersten Hälfte des 4./10. Jahrhunderts einfach vom Himmel gefallen, oder, um es aus der Sicht der einheimischen Literarhistorie auszudrücken, in einem Geniestreich „erfunden“ worden. Šams-i Qays (um 630/1232-3)

¹ Ob überhaupt Rubā‘īs von ‘Umar Ḥayyām stammen und wenn ja, welche, ist kaum zu entscheiden; s. dazu de Blois 1992-94, S. 362-365. Zur Rezeption von FitzGeralds *Poem* s. John D. Yo-hannan: *The fin de siècle cult of FitzGerald's 'Rubaiyat' of Omar Khayyam*. In: *Review of national literatures* 2 (1971), S. 74-91; zu den Quellen, die neben „Ḥayyāms“ Rubā‘īs in FitzGeralds Werk eingeflossen sind, s. Parichehr Kasra: *FitzGerald's recasting of the Rubáiyát*. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 130 (1980), S. 458-489.

lokalisiert die Erfindung des Rubā’ī in Ḡaznī und schreibt sie Rūdakī (gest. 329/940-1 oder 339/950-1) zu. Dawlatṣāḥ (schrieb 892/1487) verortet sie am Hof des Gründers der Ṣaffāridendynastie, Ya‘qūb b. Layṭ (reg. 253/867 – 265/879). Fritz Meier hat auf ähnliche Ursprungslegenden, auch in anderen Literaturen, sowie auf einige Unstimmigkeiten in diesen beiden Berichten hingewiesen, die sich ja auch gegenseitig entwerten (Meier 1963, S. 2-4). Etwas Richtiges sehen aber beide insofern, als das Rubā’ī-Metrum zweifellos im islamischen Iran entstanden ist.

Was die beiden Ursprungslegenden nicht erklären, ist das Merkmal der Vierzeiligkeit. Der von Šams-i Qays gemachte Zusatz, Rūdakī habe wegen der Kostbarkeit des neuen Metrums nur Vierzeiler darin gedichtet, klingt nicht sehr überzeugend. Von orientalistischer Seite hat man Indizien vorgebracht, die entweder für iranischen oder türkischen Ursprung der Vierzeiligkeit sprechen. Um mehr als Indizien handelt es sich aber jeweils nicht, weil für die iranische Hypothese die Zahl der „Vierzeiler“ aus mittelpersischer, frühneupersischer und neupersischer Zeit einfach sehr gering ist und für die türkische Hypothese von den frühesten Belegen um wenigstens eineinhalb Jahrhunderte zurückextrapoliert werden muß. In diesem Beitrag soll statt dessen eine dritte Hypothese zur Diskussion gestellt werden, die arabische. Gegenüber den anderen hat sie den Vorzug einer zahlenmäßig wesentlich günstigeren Belegsituation; ganz ohne Hilfsannahmen kommt sie aber auch nicht aus. Nicht zuletzt deshalb sollen in den beiden folgenden Abschnitten zunächst noch die türkische und die iranische Hypothese vorgestellt werden; nur so ist der Leser in der Lage, sich selbst ein Urteil zu bilden.

II

Als Exponent der türkischen Hypothese kann Gerhard Doerfer genannt werden, der diese als letzter verteidigt hat (Doerfer 1994); die Positionen der früheren Vertreter, Kowalski und Bausani, sind dort resümiert. Seine Zusammenfassung ist relativ vorsichtig formuliert: „Ich halte die These, daß das Rubā’ī in einem türkisch-persischen Kontaktgebiet, gefördert wohl auch durch arabischen Einfluß, entstanden ist, für haltbar.“ (Doerfer 1994, S. 54) Sehr nützlich ist seine Anlage 3 „Ältere neupersische Lyrik, vornehmlich *Rubā’ī*“, in der das einschlägige neupersische Material zusammenge stellt ist; weggelassen ist nur (ohne weitere Begründung) das Rubā’ī-Korpus von Rūdakī, was aber an dessen umstrittener Echtheit liegen mag (s. dazu auch unten). Im einzelnen stehen aber der türkischen Hypothese im allgemeinen und auch vielen von Doerfers Argumenten einige erhebliche Bedenken entgegen.

Die Beleglage ist der türkischen Hypothese, wie gesagt, nicht besonders günstig. Die frühesten Werke, in denen Vierzeiler in verschiedenen Reimschemata (auch anderen als denen des Rubā’ī) und mit eigenem Metrum (ein siebensilbiges, zwei mit zehn Silben) auftauchen, sind das bekannte Lexikon *Dīwān lugāt at-Turk* von Maḥmūd al-Kāšgarī (abgeschlossen 469/1077), der Fürstenspiegel Qutadgu Bilig von Yūsuf Hāss Hāḡib (abgeschlossen 462/1069-70) und das ethische Werk ‘Atabat al-ḥaqā’iq von Ahmād Yūknēkī (12. Jahrhundert?). Um die These der Priorität türkischer Vierzeiler

vertreten zu können, muß also angenommen werden, daß derlei Vierzeiler schon fast zwei Jahrhunderte vor diesen ersten literarisch bezeugten existiert haben. Natürlich ist dies möglich, aber die alttürkischen Inschriften des 8. Jahrhunderts und der uighurisch-buddhistischen und manichäischen Texte des 7. bis 9. Jahrhunderts n. Chr. kennen keine Vierzeiler, und wenn dort etwas Reimähnliches auftaucht, scheint dies erst sekundär aus der Neigung zu syntaktischen Parallelismen im Zusammenspiel mit dem agglutinierenden Charakter des Türkischen entstanden zu sein.² Ist in den Reimen der türkischen Vierzeiler nicht vielleicht umgekehrt arabisch-persischer Einfluß zu sehen?

Daß der persische Dichter Manūčehrī (gest. um 432/1041) empfiehlt, sich an türkischen oder oghusischen Gedichten (*ši‘r-i turkī*, *ši‘r-i guzzi*) zu orientieren, bringt uns nur hundert Jahre zurück, und daß er dabei Vierzeiler im Auge hat, ist ganz hypothetisch. Die Existenz von frühen chinesischen Vierzeilern ist von Bausani als indirekter Hinweis auf Weitergabe nicht nur nach Westen, sondern auch nach Osten gewertet worden. Doerfer verweist auf chinesische Kontaktaufnahme mit den Alttürken des 6. bis 8. Jahrhunderts n. Chr. und führt auch einen a a b a reimenden fünfsilbigen Vierzeiler von Li poh (gest. 762 n. Chr.) an. Es bleibt zu fragen, wieweit mit indirekten Hinweisen zurückgeschlossen werden kann – wir sind jetzt immerhin bei drei Jahrhunderten. Geklärt werden muß ferner, ob es nicht im Chinesischen schon vor den Kontakten mit den Türken Vierzeiler gegeben hat.

Die von Doerfer angeführten türkischen Lehnwörter im Neopersischen sind zum Teil erst nach den ersten neopersischen Rubā‘is belegt, und auch die früheren sind keine Stütze für die Annahme *literarischer* Einflüsse. Dichter, die des Türkischen *und* des Persischen mächtig waren, sind nicht bekannt, und ebensowenig eine kulturelle Hochschätzung der türkischen Kultur bei den frühen neopersischen Dichtern.

Zur Unvereinbarkeit von türkischer Silbenzählung und neopersischer Morenzählung bemerkt Doerfer, daß letztere in früher Zeit nicht unverbrüchlich gewesen ist. Mit diesem Hinweis ist in der Tat ein Hindernis *gegen* die türkische These aus dem Weg geräumt, aber die Argumentation impliziert unnötigerweise, daß die Vierzahl *zusammen mit der Metrik* übernommen wurde. Ein Punkt, der allenfalls dafür spricht, ist die Beobachtung Doerfers, daß in dem berühmten frühneopersischen Vierzeiler aus dem Jahr 726 n. Chr. *az Huttalān ...* (s. dazu auch unten) das Metrum – – ∘ – / – ∘ – vorliegt, welches identisch mit dem des späteren türkischen Kurzvierzeilers ist. Statt aber die türkischen Belege um nunmehr 350 Jahre zurückzuentralisieren, sei gefragt, ob hier nicht eher an Einfluß einer Realisationsmöglichkeit des arabischen Basīt gedacht werden kann; man müßte dann an einen halbierten Dimeter denken.

Da die Idee eines (im weiteren Sinne) metrischen Einflusses von der türkischen zur persischen Seite hin doch abwegig erscheint, seien die weiteren Argumente zu diesem Komplex nur in knapper Form referiert: Zur Unvereinbarkeit der Behandlung überlanger Silben als einfach lang im Türkischen mit der persischen Prosodie verweist Doerfer darauf, daß in früher Zeit auch im Neopersischen einfache oder gar doppelte

² Ich danke Jens Peter Laut/Freiburg herzlich für seine Auskunft.

Überlänge als einfach lang behandelt wird. Die Konklusion, daß mangels arabischen Vorbildes ein Einfluß der türkischen Prosodie vorliegen müsse, erscheint aber zu apodiktisch. Die „außerordentliche Ähnlichkeit“ der beiden (späteren) türkischen Langvierzeiler-Metren mit dem persischen Rubā’ī-Metrum, die Doerfer konstatiert, besteht darin, daß im Türkischen an verschiedenen Positionen „nur“ entweder zwei Kürzen fehlen und eine mehr steht oder umgekehrt. Es fragt sich, ob solche Differenzen an drei Positionen nicht umgekehrt ein beredtes Argument gegen genetische Verwandtschaft darstellen. Die verbindliche Zäsur im türkischen Vierzeiler vor dem zweiten und, wenn vorhanden, dritten Takt ist im Persischen nicht verbindlich. Doerfer möchte hier für das Persische relativieren, indem er in einigen Beispielen Zäsuren spürt oder fühlt (um seine Worte zu gebrauchen) und auf Lazzards Beobachtungen zur Zäsur in Rūdakīs Rubā’īs verweist. Er schließt aber vorsichtig nur: „Die Kluft zwischen persischer und türkischer Prosodie ist also nicht unüberbrückbar.“ Das im Persischen gängige Überbinden bei vokalischen Anlaut (aus *man az* wird so etwa *manaz*) ist im Türkischen an sich nicht üblich, aber Doerfer kann auf vier derartiger Fälle verweisen. Er erwähnt indessen nicht, daß die Auflösung des *hamza* schon in der älteren arabischen Dichtung nichts Ungewöhnliches ist.

Richtig ist der Hinweis, daß die Abwesenheit des Sinnschemas „x x y z“³ in der Dichtung bei Maḥmūd al-Kāšgarī nicht gegen die türkische These spricht, weil dieses Schema im neopersischen Rubā’ī auch erst spät ist. Damit ist aber nichts für die türkische These getan. Doerfers Ausführungen zum Reimschema im türkischen Vierzeiler⁴ können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß zahlreiche der frühestbelegten Stücke, nämlich der aus Maḥmūds Werk, nicht als Vorbilder für die beiden Reimfolgen des neopersischen Rubā’ī in Frage kommen.

Die Hauptschwäche der türkischen These bleibt die Chronologie. Aber selbst wenn man einmal annimmt, daß es die jüngeren türkischen Vierzeiler auch schon vor den Rubā’īs gegeben hat, bleibt die Annahme von türkischer Vorbildwirkung gewagt. Doerfer hat in einzelnen Fällen Hindernisse gegen die türkische These aus dem Weg geräumt, doch von vereinzelten Lehnwörtern abgesehen keine Indizien für sie namhaft gemacht. Daß er sich überhaupt der großen Mühe unterzogen hat, sie noch einmal vorzuführen, ist vielleicht daraus zu erklären, daß die Vierzeiligkeit auch nicht überzeugend aus der persischen Literatur abgeleitet werden konnte.

³ Das Schema soll grob gesagt verdeutlichen, daß die beiden ersten Verse inhaltlich verwandt sind, der dritte ein neues Element enthält und der vierte Vers wiederum einen neuen Gedanken oder Aspekt beinhaltet (in dem dann aber oft ein Rückbezug auf die Thematik der beiden ersten Verse enthalten ist).

⁴ Bei Maḥmūd al-Kāšgarī am häufigsten a a a b und a a a a, seltener x a x a, eventuell einmal a a b a; im *Qutadgu Bılıq* 196 mal a a b a, 9 mal a a a a, in *‘Atabat al-ḥaqā’iq* nur a a b a (s. Doerfer 1994, S. 53).

III

Doerfers Präsentation der türkischen Hypothese ist letztlich vorsichtig formuliert, säuberlich in Teilarumente zerlegt und sehr gut dokumentiert. Die iranische Hypothese dagegen wird im allgemeinen recht apodiktisch formuliert, obwohl die empirische Untermauerung kaum leichter ist als bei der türkischen.⁵ Die vergleichsweise ausführlichste Darstellung auf knapp zwei Druckseiten stammt von Benedikt Reinert, der übrigens die Möglichkeit eines türkischen Ursprungs gar nicht erwähnt (Reinert 1990, S. 286f.).⁶

Reinertbettet die Kunstform des persischen Rubā'ī in eine verbreitete und alte persische Vierzeilertradition ein; „die eigentliche Innovation des Rubā'ī bildet einzig das Versmaß“. Daß das Rubā'ī-Metrum neopersischen Ursprungs ist, ist sicher; man kann sich hier ohne weiteres der von Reinert anderenorts gemachten Feststellung anschließen, daß es sich dabei um ein „mindestens partiell persisches Erzeugnis handelt, dessen Klassifizierung als arabische *hazağ*-Variante eine Erweiterung oder Umdeutung des Halilschen Systems voraussetzte“ (Reinert 1974, S. 222). Aber wie steht es mit der Vierzeiligkeit?

Über die mittelpersischen Langvierzeiler mit 10 – 14 Silben sagt Reinert, daß sie anscheinend „vornehmlich strophisch“ verwendet wurden. Zwischen vierzeiligen Strophen und selbständigen Vierzeilern können aber Welten liegen. Davon abgesehen ist die Existenz dieser Gebilde gar nicht erwiesen.⁷ Damit fällt auch Reinerts Satz, daß diese als „akzentuierende Abwandlungen der altiranischen Spentamainyu-Strophe“ angesehen werden können. (Diese vierzeiligen Strophen mit ihren 4 + 7 Silben stehen innerhalb der Gathas neben vier anderen Typen von Strophen, von denen drei andere Zeilenzahlen haben. Insgesamt gibt es 41 Strophen dieses Typs.)⁸

⁵ Vgl. z. B. C.-H. de Foucheour in *The Encyclopaedia of Islam*, new ed., Bd. VIII, Leiden 1995 s.v. „RUBĀ'Ī“: „Its [sc. the Rubā'ī's] emergence in literature can be pinpointed, but it is certainly of pre-Islamic origin“ (S. 579a). Doerfer (1994, S. 46) nennt Salemann (Carl S. und Valentin Shukovski, *Persische Grammatik mit Literatur, Chrestomathie und Glossar*, 4. Aufl. Leipzig 1947, S. 101f.) und Gershevitch (*Handbuch der Orientalistik*, Abt. I, Bd. 4, Abschn. 2, Lfg. 1, S. 1-30: „Old Iranian literature“) zu Unrecht als solche, die das Rubā'ī vom spenta-mainyu-Typ des Avesta ableiten. Der erstere verweist auf die (vermeintliche) Identität moderner iranischer *volkstümlicher* Vierzeiler mit dieser Form der altiranischen Literatur (und hat dabei nicht erkannt, daß keine Silbenzählung vorliegt, sondern *Hazağ*, vgl. Eilers 1969, S. 234-6 und lange vor ihm bereits Arthur Christensen: *Recherches sur les Rubā'īyāt de 'Omar Hayyām*. Heidelberg 1905, S. 93); der letztere erwähnt das Rubā'ī überhaupt nicht.

⁶ Ohne längere Begründung bekennen sich z. B. Rypka, Braginskij, Bertel's und Kozmojan zur iranischen Hypothese.

⁷ Shaul Shaked/Jerusalem, dem ich für seine Auskunft herzlich danke, teilt mir hierzu am 3. Mai 1999 mit: „There is nothing in all these [sc. Middle Persian] poetic compositions to suggest a ruba'i form. The occasional four-liners that you come across are purely accidental.“

⁸ Vgl. *Grundriß der iranischen Philologie*, ed. Wilhelm Geiger und Ernst Kuhn, Straßburg 1896-1904, Bd. II, S. 26f.

Die kurzzeiligen Vierzeiler mit fünf bis acht Silben, die „in frühneupersischen populären Zeugnissen belegt und zum Teil als selbständige Kleinformen konzipiert“ sind (Reinert), sollen kurz vorgestellt werden.

Das erste Stück ist in der annalistischen arabischen Chronik des Ṭabarī (gest. 314/923) überliefert; die Straßenjungen aus Balh bzw. die Leute Hurāsāns sollen den im Jahr 108/726 geschlagenen Gouverneur Asad b. ‘Abdallāh al-Qasrī folgendermaßen verspottet haben:

- 1 *az ḥuttalān āmadīh*
- 2 *bā rū tabāh āmadīh*
- 3 *āwār bāz āmadīh*
- 4 *bī-dil farāz āmadīh*

- 1 „He’s come back from Xotlan;
- 2 he’s come with a sour face;
- 3 he’s come back on the run;
- 4 he’s come down sick at heart!“

(Ṭabarī Tārīḥ II 3, 1492, 13; 1494, 8; 1602, 14 – 1603, 1; Übersetzung wie bei Elwell-Sutton 1976, S. 176. Weitere Literatur bei Doerfer 1994, S. 57 Nr. 7; ferner Ṣafā 1988, S. 149.)

Die oben gegebene Transkription ist stark an die bei Elwell-Sutton angelehnt. In der dritten Zeile lässt sich die überlange Silbe /wār/ so gewichten, wie es in der späteren neupersischen Prosodie üblich war, nämlich als Länge plus Kürze. Wenn man so lesen möchte, kommt das – – ˘ – / – ˘ – heraus, das auch das Metrum des späteren türkischen Kurz-Vierzeilers ist. Die Lesung ist aber alles andere als sicher, sie weicht von der in der Ṭabarī-Edition gegebenen ab, und ausweislich des Apparates dort mußten beträchtliche Mühen aufgewendet worden, um dem in den Handschriften Gebotenen etwas Verständliches abzuringen. Wirklich sicher ist nur die Vierzahl, aber sie auch nur an der letzten Stelle bei Ṭabarī; an den beiden ersten sind nur zwei bzw. drei Verse mitgeteilt. Sicher ist wohl auch der Reim, der in der persischen Dichtung in vorislamischer Zeit unüblich war.⁹

Das andere Stück stammt von Abū l-Yanbağī ‘Abbās Ibn Ṭarhān, der in der 1. Hälfte des 3./9. Jahrhunderts lebte:

- 1 *Samārqand kand-mand*
- 2 *ba-đīnat kē ajkand*
- 3 *az Šāš tu bih-ī*
- 4 *hamīša tu hu-ī*

- 1 „Samarqand, du Ruine,
- 2 wer hat dich in diesen Zustand geworfen?

⁹ Zur Frage des Reimes in der mittelpersischen Dichtung s. de Blois 1992–94, S. 45: „It is thus in principle altogether possible that these few samples of rhymed [sc. Middle-Persian] poetry were all written in conscious imitation of Arabic poetry“

- 3 Doch du bist schöner als Čāč,
 4 immer noch bist du schön.“

(b. Ḥurrad. Masālik 26, 8-9; Transkription und Übersetzung nach Meier 1963, S. 12 Fußnote 1)

Auffällig auch hier wieder der Reim, allerdings – wenn denn der Text so in Ordnung ist – mit a a b b in einem Schema, das das Rubā‘i nicht kennt. Der Verfasser mit der merkwürdigen Kunya ist ein arabischer Dichter, der einen kleinen Diwan von 10 Blatt hinterlassen haben soll (GAS II, S. 602).

Ein drittes Stück, verfaßt vom arabischen Dichter Yazīd Ibn al-Mufarrīg (gest. 69/688, GAS II, S. 324-6), das gelegentlich noch in der Literatur als Proto-Vierzeiler auftaucht, ist Fritz Meier zufolge aus der Diskussion auszuschließen, weil der vierte Vers ursprünglich nicht dazugehört (Meier 1963, S. 9 Fußnote 2; weitere Literatur s. Doerfer 1994, S. 57 Nr. 4; Ṣafā 1988, S. 148).

Die beiden Stückchen können allein nicht ausreichen, um eine Kleinform des populären frühneupersischen Vierzeilers zu etablieren; die Wahrscheinlichkeit, daß wir es mit Fragmenten oder eben auch nur zufällig vier Zeilen langen Stücken zu tun haben, ist bei dieser geringen Zahl sehr hoch.

Unter den erhaltenen neupersischen Gedichten, die noch vor dem Auftauchen der ersten Rubā‘is verfaßt wurden, sind auch einige vierzeilige. Reinert erwähnt sie nicht;¹⁰ nichtsdestoweniger sollen sie kurz vorgestellt werden, weil sie theoretisch für die iranische Hypothese in Anspruch genommen werden können. Elwell-Sutton behandelt auch einige davon in seinem Beitrag *The „Rubā‘i“ in early Persian literature* (Elwell-Sutton 1975, S. 634f.), sagt aber richtig: „It must be emphasized at this point that our treasury of early Persian poetry is so scanty that we have to be cautious about basing conclusions on it.“ Dies bezieht sich auf den Umstand, daß es sich jeweils um Bruchstücke aus ursprünglich längeren Gedichten handeln kann. In besonderem Maße gilt das, wie auch Elwell-Sutton sagt, für diejenigen, die x a x a reimen, weil dies das typische Schema von Qaṣīdenfragmenten ist. Die Zahl dieser Stücke aus der Zeit vor dem Jahr 900 n. Chr. beträgt, soweit ich sehe, sechs.

- 1) Hanzala al-Bādgīsī**, Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 12, V. 3f.; Ṣafā 1988, S. 180, 5f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S. 53; Elwell-Sutton 1976, S. 175. **2) Abū Salīk al-Ğurgānī**, Text: Lazard 1964, Bd. II S. 21, V. 2f.; Ṣafā 1988, S. 182, 6f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S. 61. **3) ders.**, Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 21, V. 4f.; Ṣafā 1988, S. 182, 4f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S. 61. **4) Fīrūz al-Mašriqī**, Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 19, V. 1f.; Ṣafā 1988, S. 181, 10f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S. 60. **5) ders.**, Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 21, V. 3f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S.

¹⁰ Reinert 1990, S. 286f. heißt es: „Selbständige Vierzeiler nach dem ursprünglichen Reimschema des Rubā‘i (a a a a) oder dem früh obsolet gewordenen a a b b waren [sc. schon vor Rūdakī] seit längerem im Iran bekannt.“ Dies scheint sich auf die beiden soeben vorgestellten Gedichte zu beziehen.

60; CHIr IV, S. 616f. 6) ders., Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 21, V. 5f.; Şafā 1988, S. 181, 14f.; Übers.: Lazard 1964, Bd. I, S. 60.

Es bleiben zwei Stücke, die wegen des Reimschemas a a b a genauere Beachtung verdienen. Das erste stammt von Hanzala al-Bādgīsī, der in der ersten Hälfte des 3./9. Jahrhunderts lebte (de Blois 1992-94, S. 167f.):

- 1 *yār-am sipand agar-či bar ātiš hamī figand*
 - 2 *az bahr-i čašm tā na-rasad mar-warā gazand*
 - 3 *ū-rā̄ sipand-u ātiš nāyad hamī bi-kār*
 - 4 *bā̄ rūy-i ham-ču ātiš-u bā̄ hāl-i čun sipand*
- 1 „My love may burn the wild rue for a charm
 - 2 To keep her untouched by the evil eye.
 - 3 Yet what need has she of such magic spells?
 - 4 Her cheek is fire, the mole thereon wild rue.“

(Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 12, V. 1f.; Şafā 1988, S. 180, 1f.; Übersetzung von Elwell-Sutton 1975, S. 634. Vgl. auch Bausani 1968, S. 188, Fußnote 2 von der Vorseite.)

In der technischen Sprache der persischen Metrik handelt es sich um einen *mudāri*^c *muṭamman ahrab makfūf maḥdūf* (Elwell-Sutton 1976, S. 107 Nr. 4.7.14); es besteht keine Verwandtschaft mit dem Rubā‘ī-Metrum. Von der Morenzahl (22) her liegt es etwas über dem Rubā‘ī-Metrum (20). Ob es sich um einen Qaṣīdenanfang handelt – dies wäre vom Reimschema her das Nächstliegende – oder um ein selbständige komponiertes Stück – das wäre in Kenntnis des a a b a -Rubā‘is denkbar –, ist nicht zu entscheiden. Şafā vermutet aufgrund der eleganten Sprache im Vergleich mit zeitgenössischen Stücken, daß es sich um ein in späterer Zeit überarbeitetes Gedicht handelt (Şafā 1988, S. 180); der Gedanke an Pseudepigraphie liegt aber noch näher. Für die Vorgeschichte des Rubā‘ī wäre es dann ohne Bedeutung.

Das zweite Stück stammt von Maḥmūd al-Warrāq, der in der Zeit des letzten Tāhididenherrschers Muḥammad Ibn Tāhir (reg. 248/862 bis 259/872) gelebt hat (de Blois 1992-94, S. 238). Sein „Vierzeiler“ lautet:

- 1 *nigārīnā bi-naqd-ī ġān-t na-dham*
 - 2 *girānī dar bahā arzān-t na-dham*
 - 3 *giriftastam bi-ġān dāmān-i waṣl-at*
 - 4 *diham ġān az kaf ū dāmān-t na-dham*
- 1 „Beloved, life’s too cheap a price for you;
 - 2 I will not sell so rich a price for nothing.
 - 3 I clasp you to me with my very life;
 - 4 I’ll give my life, I will not let you go.“

(Text: Lazard 1964, Bd. II, S. 18; Şafā 1988, S. 181; Übersetzung von Elwell-Sutton 1975, S. 635. Vgl. auch die etwas wörtlicheren Übersetzungen bei Lazard I, S. 59 und Bausani 1968, S. 321.)

Das Metrum ist ein *hazağ musaddas mahdūf* (Elwell-Sutton 1976, S. 92 Nr. 2.1.11), mit seinen 19 Moren recht nahe am Rubā‘i-Metrum, aber durch seine Struktur weit von diesem entfernt. Es stellt sich zum Autor die Frage, ob er mit dem arabischen Dichter Maḥmūd al-Warrāq identisch ist, dessen Fragmente in zwei Sammlungen publiziert worden sind¹¹ und der vor allem als Verfasser von asketischer und gnomischer Poesie gilt (EAL, S. 805). Für die Frage, ob ein Qaṣīdenanfang oder ein selbständiges Stück vorliegt, wäre mit dieser Identifikation allerdings nichts gewonnen; hier gilt das gleiche wie beim vorigen Stück.

Interessant ist Maḥmūds Gedicht, weil es formal der perfekte Vorläufer für die so-nannten *fahlawīyāt* sein könnte, (halb-) dialektale persische Vierzeiler mit Hazağ-Metrum und – unter anderem – dem Reimschema a a a a und a a b a, „von denen viele unter dem Namen Bābā Tāhir ‘Uryāns (er lebte wohl in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts [sc. n. Chr.]) in Umlauf kamen“ (Reinert 1990, S. 286).¹² Meier weist richtig darauf hin, daß das Fahlawī insbesondere wegen seines Metrums kaum ohne arabischen Einfluß denkbar ist; es läßt sich hinzufügen, daß auch der Reim dies nahelegt. Der naheliegende Gedanke an das Wort „Pahlevi“ führt in die Irre; die Bezeichnung zielt auf den „parthischen“, also medischen Dialekt ab, in dem die Gedichte verfaßt sind (Eilers 1969, S. 228).

Das Material, mit dem sich die iranische Hypothese untermauern läßt, ist also so spärlich, daß sie nach den gängigen Maßstäben als völlig spekulativ bezeichnet werden muß.

IV

Angesichts dieser Lage ist es sicher nicht unangebracht, den recht umfangreichen Dīwān des Ḥālid Ibn Yazīd al-Kātib noch einmal genauer anzusehen, der schon 1981 von Yūnus Ahmād as-Sāmarrā‘ī in Bagdad und ein zweites Mal von Albert Arazi 1990 in Paris herausgegeben wurde.¹³ Die Zahl der Gedichte in den Dīwānhandschriften beträgt 582, und interessanterweise handelt es sich bei 541 davon um Gedichte mit vier Versen. Dies ist ein derartig hoher Anteil, daß sich ein statistischer Test auf Zufälligkeit erübrigkt. Da Ḥālid al-Kātib spätestens um das Jahr 270/884 gestorben ist,¹⁴ die er-

¹¹ ‘Adnān Rāḡīb al-‘Ubaidī: *Dīwān Maḥmūd b. Ḥasan al-Warrāq*, Bagdad 1969; Muḥammad Zuhdī Yakan: *Dīwān Maḥmūd b. al-Ḥasan al-Warrāq al-Baġdādī*, Beirut 1983.

¹² Vgl. zum Fahlawī Meier 1963, S. 12f. Zwei Beispiele in Transskription und Übersetzung findet man bei Elwell-Sutton 1975, S. 635.

¹³ Die Edition von as-Sāmarrā‘ī habe ich nicht einsehen können. Zur hier allein zitierten Edition von Arazi vgl. die Rezension von Abdallah Cheikh-Moussa in: *Bulletin Critique des Annales Islamologiques* 9 (1992), S. 14-24 sowie meine Rezension in: *Arabic and Middle Eastern Literatures* 3 (2000), S. 95-8.

¹⁴ Die verschiedenen in arabischen Quellen angegebenen Todesdaten diskutiert Arazi in seiner Einleitung (Arazi 1990, S. 10 Fußnote 9). Er äußert sich reserviert gegenüber einem Bericht von al-Mas‘ūdī, demzufolge Ḥālid bereits vor dem Sturz der Barmakiden 187/803 eine Begegnung mit Hārūn ar-Rašīd hatte, bei der Ḥālid schon arrivierter Dichter war; s. ebd. S. 10, 2. Absatz.

sten Rubā'īs aber erst um 930 n. Chr. greifbar werden und die außerordentlich große Rolle der arabischen Poesie bei der Entstehung der neopersischen allbekannt ist, ist die Vermutung, daß ein Zusammenhang besteht, gerechtfertigt – bereits vor über drei-einhalb Jahrzehnten hat Fritz Meier die Vermutung geäußert, daß arabischer Einfluß bei der Entstehung des Rubā'ī eine Rolle gespielt hat (Meier 1963, S. 12).

Ein erster Einwand könnte sich gegen die Länge der Verse in diesen arabischen Vierzeilern richten; viele Stücke sind in den langen Metren mit 24 bis 28 Silben abgefaßt und somit dem Rubā'ī eigentlich nicht vergleichbar. Aber etwas weniger als ein Fünftel davon, 104 Stück, weisen kurze Metren mit 16 bis 18 Silben auf (diese Zahl wird nur beim Kāmil und Wāfir gelegentlich leicht überschritten). Damit ist eine Größenordnung gegeben, die deutlich in der Nähe der der Rubā'ī-Verse mit ihren 10 bis 13 Silben liegt.

Ein zweiter Einwand könnte daran Anstoß nehmen, daß etliche dieser 104 Stücke einen Binnenreim im ersten Vers aufweisen, daß es sich also um viermal zwei Halbverse handelt. Dies trifft in der Tat öfter zu, z. B. in Nr. 2 (Muğtatt):

- 1 *lā ḥāba fūka raḡā'ī fa-qad atalta 'anā'ī*
 - 2 *yā dāhikan hīna abkī a-mā rahamta bukā'ī*
 - 3 *bi-man a'ūdu idā mā adāba ḡismiya dā'ī*
 - 4 *wa-qad 'arafṭa dawā'ī wa-fī yadaika šifā'ī*
- 1 Meine Hoffnung auf dich möge nicht fehlschlagen!
Allerdings hast du mich schon lange hingehalten.
 - 2 O du, der du lachst, wenn ich weine:
hast du dich nicht (früher) meines Weinens erbarmt?
 - 3 Wo soll ich meine Zuflucht nehmen,
wenn meine Krankheit meinen Körper verzehrt hat?
 - 4 Du kennst das Heilmittel schon, das ich brauche;
meine Heilung liegt in deinen Händen!

Die zweiteilige Struktur jedes einzelnen Verses wird in diesem Beispiel auch durch die strikte Beachtung der Halbversgrenze als Wortgrenze und – bis auf Vers 3 – als Grenze von Syntagmen deutlich. Aber zahlreiche der kurzen Vierzeiler – genau gesagt 63 davon – weisen *keinen* Binnenreim im 1. Vers auf. Bei diesen Stücken handelt es sich, nach Metrum und Häufigkeit geordnet, um folgende:

- Ramal (25): 9. 52. 69. 99. 112. 183. 190. 328. 357. 367. 368. 372. 398. 416. 443. 444. 461. 474. 480. 482. 542. 543. 544. 566. 571
- Ḥafif (12): 154. 171. 184. 203. 258. 365. 390. 455. 464. 498. 568. 582
- Wāfir (10): 44. 63. 66. 96. 111. 160. 194. 380. 471. 488
- Kāmil (5): 19. 24. 71. 411. 499
- Muğtatt (4): 98. 371. 437. 493
- Mutaqārib (3): 395. 479. 535

- Sarī^{c15} (3): 147. 293. 556
- Hazaḡ (1): 449

Die Halbversgrenze ist unter allen diesen Gedichten nur bei vieren in allen Versen gleichzeitig Wortgrenze, nämlich bei 111 (Wāfir), 380 (Wāfir), 437 (Muḡtatt) und 499 (Kāmil). Dagegen spielt sie oft auch in den Metren, in denen sie traditionell nicht überbrückt wird, keine große Rolle mehr, wie etwa bei 66 (Wāfir):¹⁶

- 1 *yulāmu ‘alā l-bukā’i ahū štiyāqin gāba wāhiduhū*
- 2 *fa-hātū man yu‘allilu muqlataihi an yusā‘idahū*
- 3 *ilā š-šakwā wa-ṭāla bihi s-saqāmu fa-malla ‘dīduhū*
- 4 *arā l-aiyāma takrahu an tuqarriba man yubā‘iduhū*

- 1 Der Sehnende, dessen Einziggeliebter fern ist, wird für sein Weinen getadelt.
- 2 So bringt doch den herbei, der seine Augen beschäftigt, auf daß er erhört
- 3 die Klage – lange schon weilt die Krankheit in ihm, und die, die den Kranken besuchen, sind es müde.¹⁷
- 4 Ich sehe, daß die Tage den nicht heranbringen wollen, der ihn (den Liebeskranken) auf Distanz hält.

Ebenso wird die Halbversgrenze auch beim Kāmil überbrückt, etwa zweimal bei 411:¹⁸

- 1 *yā mušriqan mala‘a l-‘uyūna fa-lahzuhā mā yastaqillū_*
- 2 *aufā ‘alā šamsi d-duhā hattā ka‘anna š-šamsa ẓillū*
- 3 *yā zīnata d-dunyā wa-man mulku l-anāmi lahū yaqillū*
- 4 *lā taqtulannī bi-l-ġafā’i fa-inna qatlī lā yaḥillū*

- 1 O Leuchtender, auf dem die Augen voll Wohlgefallen ruhen,
so daß es ihre Blicke sind, die er geringschätzt!
- 2 Er überflügelte die Sonne des Vormittags,
so daß es war, als ob die Sonne Schatten wäre.
- 3 O Schmuck der Welt und der,
für den das Königtum über die Menschen geringfügig ist:
- 4 Töte mich nicht durch Abwendung,
denn mich zu töten ist nicht erlaubt!

¹⁵ Könnte auch als Raḡaz bezeichnet werden, vgl. dazu meine *Anmerkungen zum Gedicht ‘Umar Ibn Abī Rabī‘a Nr. 299 ed. Schwarz*, in: *Festschrift Ewald Wagner zum 65. Geburtstag*, ed. Wolfhart Heinrichs und Gregor Schoeler, Beirut/Stuttgart 1994, Bd. II, S. 139.

¹⁶ Fälle von Gedichten im Wāfir, bei denen in zwei Versen die Halbversgrenze von einem Wort überbrückt wird: 44. 96. 160. 194. 471. 488 (evtl. noch im 4. Vers, der aber korrupt ist).

¹⁷ Ich habe im 2. Vers das *au* von Arazis Ausgabe in *an* geändert und entsprechend Konjunktiv folgen lassen. Im 3. Vers hat Arazi das *ilā* der Handschriften in *‘alā* geändert. „Jemandem helfen bei“ (*s’d* III c. acc. p. et *‘alā* r.) ergibt jedoch keinen Sinn. Zu *s’d* III c. acc. p. et *ilā* r. „jemandem in einer Sache zu Willen sein“ s. R. Dozy: *Supplément aux dictionnaires arabes*. Bd. I-II. Leiden 1881, Bd. I, S. 654a.

¹⁸ Jeweils zweimal bei 24. 71; dreimal bei 19.

Bei allen vier Versen überbrückt wird öfter beim Ramal (368. 474. 542. 544) und zweimal beim Ḥaffī (258. 390). Insgesamt ist die Versstruktur der 63 Stücke mit kurzen Metren ohne Binnenreim nicht so stark durch die Halbversgrenze geprägt, daß sich von daher eine Vorbildfunktion für das Rubā‘ī ausschlösse; es sind Vierzeiler mit dem Reimschema a a a a. Daß es gerade diese Gedichte von Ḥālid Ibn Yazīd gewesen sind, soll damit nicht gesagt werden. Es muß aber für die arabische Hypothese angenommen werden, daß dieser Typus, der bei Ḥālid nur einen Sonderfall mit etwa 12%igem Anteil an seinen Vierzeilern ausmacht, weitere Verbreitung hatte, als dies für uns heute nachweisbar ist. Ähnlich wie schon bei der türkischen und iranischen Hypothese wird nun also auch hier mit postulierten Gedichten gearbeitet. Die Basis ist aber ungleich größer und darüber hinaus auch wesentlich älter als die ersten überlieferten Rubā‘īs.

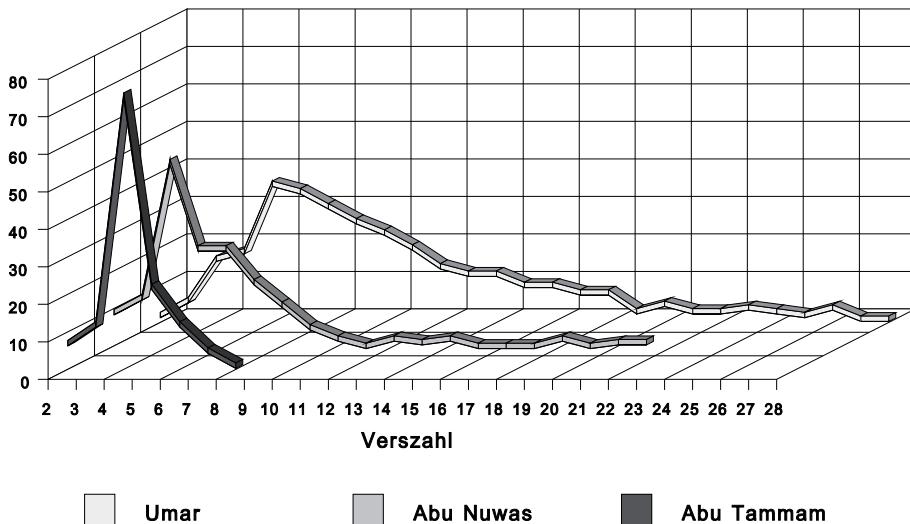
* * *

Ḥālid Ibn Yazīd stammt aus einer ḥurāsānischen Familie; daß er selbst möglicherweise im persischen Osten geboren ist, bestreitet Arazi nachdrücklich und sieht ihn als geborenen Bagdader an (Arazi 1990, S. 8 Fußnote 2). Nichtsdestoweniger könnte aber der Einfluß – postulierter – persischer volkstümlicher Dichtung auch in Bagdad angenommen und somit die arabische Vierzeilertradition doch wieder an die angebliche iranische angehängt werden. Daß dies nicht so ist, ist das Ergebnis eines Beitrags von Thomas Bauer, der Ḥālid inhaltlich und formal in eine innerarabische Entwicklungsreihe stellt. Er erscheint dabei als ein Dichter, der die inhaltliche Variationsbreite des Liebesgedichtes auf die werbenden und die klagenden Stücke der Bauerschen Systematik verengt und einen sich bei Abū Nuwās (starb um 813 n. Chr.) vorsichtig andeutenden und bei Abū Tammām (starb um 845) schon deutlich hervortretenden Trend zur Vierzeiligkeit auf die Spitze trieb (Bauer 1996, hier besonders S. 18). Diese Einschätzung ist zweifellos richtig. Im folgenden sollen Bauers Beobachtungen zur Verszahl noch bis zu ‘Umar Ibn Abī Rabī‘a (starb 712 oder 721) zurückverlängert werden, weil die Entwicklung schon bei ihm einsetzt. Dies ist besonders deshalb interessant, weil von Vertretern der iranischen Hypothese vermutet worden ist, daß bei Abū Nuwās persische Einflüsse wirksam sind.

Das folgende Diagramm zeigt auf der x-Achse die Verszahl und auf der y-Achse die Zahl der Liebesgedichte für diese zwischen zwei und 28 liegenden Verszahlen:¹⁹

Dieses Diagramm läßt folgendes erkennen:

¹⁹ Die genauen Zahlen sind im Anhang gegeben.



1. Die Kurven sind alle eingipflig und steigen steiler an als sie abfallen. Der Wert mit der größten Häufigkeit, der sogenannte Modalwert, ist also immer recht bald nach der minimalen Verszahl von zwei (Einzelverse blieben unberücksichtigt) erreicht, aber neben der beliebtesten Verslänge gibt es immer höhere Verszahlen, die ebenfalls nicht selten sind.
2. Die Kurven werden bei analoger Form zunehmend steiler und kürzer. Dies bedeutet, daß sich das Genre Liebesgedicht zunehmend an eine (kurze) Verszahl bindet.
3. Der Modalwert, also der höchste Wert, verschiebt sich nach links: Bei 'Umar liegt er noch bei sechs, bei den beiden anderen dagegen bei vier. Ob hier ein innerarabischer Trend vorliegt, ist zunächst unklar, weil 'Umar sicher nicht, die beiden anderen Dichter dagegen durchaus persischen Einflüssen ausgesetzt gewesen sein können. Indes hat sich das arabische Liebesgedicht bekanntlich aus dem Nasīb der Qaṣīde entwickelt, welcher durchschnittlich eher über sechs Versen Länge liegt.²⁰ Und bei Abū Ḏu'aib, bei dem die Verselbständigung des Nasīb erstmals greifbar wird, beträgt die Verszahl der sechs reinen Liebesgedichte zusammen 123, woraus sich eine Durchschnittslänge von 20 ergibt.²¹ Insofern liegt hier wohl doch ein innerarabischer Trend vor, der aus der Verstädterung, der gewandelten Funktion von

²⁰ Legt man die von Jacobi 1971, S. 12f. gegebene Übersicht über die Länge des Nasīb bei den sechs vorislamischen Dichter an-Nābiġa, 'Antara, Tarafa, Zuhair, 'Alqama und Imra' alqais für eine grobe Orientierung zugrunde, erhält man eine Durchschnittslänge von 9,1 Versen (bei allerdings sehr großer Varianz). Zu berücksichtigen ist dabei, daß die von Jacobi benutzte Ausgabe Ahlwardts die ersten fünf Dichter in der Rezension von al-A'lam aš-Šamtamārī, Imra' alqais in der von as-Sukkārī wiedergibt.

²¹ Vgl. Jacobi 1984, S. 223.

Dichtung und in der abbasidischen Zeit auch aus der Tatsache, daß Gedichte gesungen dargeboten wurden,²² erklärt werden kann.

Die Entwicklung des arabischen Liebesgedichtes zur Vierzeiligkeit scheint mit Hālid Ibn Yazīd ihren Höhepunkt erreicht zu haben, denn spätere Dichter haben keine solche Monokultur betrieben. In der Mitte des 3./9. Jahrhunderts, dies kann festgehalten werden, hat aber die Vierzeiligkeit fast den Charakter eines Gattungsmerkmals angenommen. Von der arabischen Literarhistorie ist dieses Phänomen anscheinend nicht zur Kenntnis genommen worden, aber wir besitzen einige interessante Hinweise aus šūfi-schen Quellen. In Abū Naṣr as-Sarrāġs (starb 378/988) Handbuch über den Šūfismus gibt es ein Kapitel *Fī man kariha s-samā‘a wa-l-ladī kariha l-hudūra fī l-mawādi‘i llatī yaqra’ūna fīhā l-qur’āna bi-l-alḥāni wa-yaqūlūna l-qasā‘ida wa-yatawāġadūna wa-yarqūsūna „Über die, die das Musikhören mißbilligen und die, die die Anwesenheit an Orten mißbilligen, an denen man den Koran melodisch rezitiert, Qaṣīden aufsagt, sich ekstatisch gibt und tanzt“*. Dort heißt es:

wa-tā‘ifatun uhrā karihat dālika wa-za‘amat anna llađī yata‘arrađu li-stimā‘i hāđihī r-rubā‘iyātī lā yahlū min ahādi wağhainī immā hum qaumun mutalāhhīna min ahli d-dū‘ābāti wa-l-fitnati au hum qaumun waṣalū ilā l-ahwāli š-ṣārīfati wa-‘ānaqū l-maqāmāti r-rađīyata wa-amātū nufusahum bi-r-riyādāti wa-l-muğāhadāti wa-ṭarāħū d-dunyā warā‘a zuhūrihim wa-nqaṭā‘ū ilā llāhī ‘azza wa-ğalla fī ġamī‘i ma‘ānihim

„Andere von ihnen mißbilligen das, weil sie der Ansicht sind, daß die, die sich dem Hören dieser Rubā‘is aussetzen, nur zu zwei Sorten Mensch gehören können: Entweder sind sie Hedonisten, Leute von Scherz und Versuchung, oder es sind Menschen, die die erhabenen Zustände erlangt und die geschätzten Stationen erreicht haben, ihre Triebseele mit Übungen und Anstrengungen abgetötet haben, die Welt hinter sich gelassen haben und sich ausschließlich Gott zugewendet haben in all ihrem Wollen.“²³

Da anonym, ist diese Erwähnung des Wortes Rubā‘ī nur durch das Todesdatum des Autoren als spätestens dem ausgehenden 4./10. Jahrhundert angehörend zu datieren. Die folgende Stelle ist glücklicherweise genauer datierbar, weil die Äußerung von Ahmād ibn Maṣrūq at-Tūsī (starb 298/911) und einem Gesprächspartner stammt:

su‘ila [sc. Abū l-‘Abbās Ibni Maṣrūq] ‘an samā‘i r-rubā‘iyāti fa-qāla inna qulūbanā qulūbūn lam ta’lafi t-tā‘āti ṭab‘an wa-innamā alifathā takallufan fa-ahšā in abahnā lahā ruhsatan an tataħħattā ilā ruħsīn wa-lā arā samā‘a r-rubā‘iyāti illā li-mustaqīmi z-żāħiri wa-l-bātini qawīyi l-hāħli tāmmi l-ilmi

²² O. Wright und H. Kilpatrick sind in den Artikeln „music and poetry“ und „singers and musicians“ in EAL, S. 555f. und 724f. in diesem Punkt sehr reserviert. Es sei aber doch gefragt, ob die zunehmende Konzentration auf die Zahl vier bei Abū Tamām und Hālid nicht nur auf die normierende Kraft der sich gerade herausbildenden Gattung zurückgeht, sondern auch auf die Tatsache, daß die Gedichte zunehmend zum Zwecke der Vertonung verfaßt wurden. Da davon auszugehen ist, daß das Gros der vertonten Gedichte erotischen Inhalts war, wäre auch ein Grund dafür genannt, daß der Trend zur Vierzeiligkeit sich nur in der Gattung der Liebesdichtung bemerkbar macht.

²³ A. Naṣr ‘Abdallāh b. ‘Alī as-Sarrāġ at-Tūsī: *K. al-Luma‘ fī t-ṭaṣawwuf*. Ed. R. A. Nicholson, Leiden 1914, S. 299, 2-6. (Das Argument ist hier natürlich noch nicht zu Ende.)

„Ibn Masrūq wurde zum Hören von (vertonten) Rubā‘īs befragt und sagte: Unsere Herzen mögen fromme Werke nicht von Natur aus, sondern nur widerwillig, und so fürchte ich, daß, wenn wir ihnen ein Zugeständnis machen, sie zu (allgemeiner) Nachsicht übergehen. Deshalb soll meiner Meinung nach nur der (der musicalischen Darbietung von) Rubā‘īs lauschen, der äußerlich wie innerlich rechtschaffen ist, von stabiler Verfassung und von vollkommenem Wissen.“²⁴

In einem anderen Werk des gleichen Verfassers wird der Mystiker Ğunaid (starb 298/910) in Bezug auf seine Adepten gefragt:

fa-mā bālūhum lā yaṭrabūna idā samī‘ū l-qur‘āna qāla mā fi l-qur‘āni mā yūgibū t-ṭaraba wa-kalāmu l-ḥaqqa nazala bi-amrin wa-nahyin wa-wādīn wa-wā‘idin fa-huwa yaqharu qīla fa-mā bālūhum lā yaṭrabūna ‘inda l-qasā‘idi qāla li-annahū mimmā ‘amilat aidīhim qīla lahū fa-mā bālūhum lā yaṭrabūna ‘inda r-rubā‘īyāti qāla li-annahū kalāmu l-uṣṣāqi wa-l-maġānīna

„Wie kommt es, daß sie nicht in Verzückung geraten, wenn sie den Koran hören? Er sagte: Im Koran steht nichts, das zu Verzückung Anlaß gäbe; das Wort Gottes brachte Gebot und Verbot, Verheißung und Drohung herab, und von daher überwältigt es. Man sagte: Wie kommt es, daß sie bei Qaṣīden nicht in Verzückung geraten? Er sagte: Weil diese ihrer eigenen Hände Werk sind. Man sagte zu ihm: Wie kommt es, daß sie bei Rubā‘īs nicht in Verzückung geraten? Er sagte: Weil es die Rede von Liebenden und Verrückten ist.“²⁵

Diese letztere Stelle scheint geradezu auf Ḥālid Ibn Yazīd gemünzt zu sein, denn er hat nicht nur fast ausschließlich Liebesgedichte verfaßt, sondern soll auch den letzten Teil seines Lebens in geistiger Umnachtung verbracht haben.²⁶ Merkwürdig ist allerdings Arazis Beobachtung, daß Ḥālids Gedichte in den gängigen Werken der Ṣūfīk nicht zitiert werden. Das eine Mal, wo er in einem ṣūfischen Kontext auftaucht, geschieht dies anonym, nämlich im Dīwān des Ḥallāḡ.²⁷

Aufgrund des Kontextes, aus dem diese drei Berichte stammen, und wegen der frühen Zeit in den beiden letzteren muß hier doch wohl an arabische „Rubā‘īs“ gedacht werden, wie es auch meistens geschehen ist.²⁸ Ṣafī‘ī-Kadkanī bestreitet allerdings genau dies und geht von Gedichten in Darī oder iranischen Dialekten aus.²⁹ Da aber nun ein Typus in größerer Zahl und aus früher Zeit bekannt ist, der ausgezeichnet zu den Berichten paßt, gibt es keinen Grund zu dieser Auffassung.

* * *

²⁴ a. ‘Abdarrahmān as-Sulamī: *Tabaqāt as-ṣūfiya*. Ed. Nūraddīn Ṣarība. Aleppo (2. Aufl.) 1986, S. 239, 8-11.

²⁵ a. ‘Abdarrahmān as-Sulamī: *Ādāb as-suhba wa-husn al-‘išra*. Ed. M. J. Kister, Jerusalem 1954, S. 49, 9-12. Eine Variante zu den letzten Wörtern lautet *kalāmu l-muhibbīna wa-l-uṣṣāq*.

²⁶ S. dazu Arazi 1990, S. 25-45.

²⁷ S. dazu Arazi 1990, S. 39.

²⁸ W. Stoezter in *The Encyclopaedia of Islam*, new ed., Bd. VIII, Leiden 1995, S. 583b; Reinert 1990, S. 294 und 299 Fußnote 32; Reinert 1974, S. 221 unten.

²⁹ M. R. Ṣafī‘ī-Kadkanī: *Rūdakī wa-Rubā‘ī*. In: *Nāmawāra-i Duktur Mahmūd Afšār*, Bd. IV, Teheran 1989, S. 2330-2342, hier 2336 und 2339.

Hālids Gedichte und der dritte Bericht scheinen zu zeigen, daß die arabischen Vierzeiler auf den Bereich der Erotik beschränkt waren. Mit den persischen Rubā‘is verhält es sich anders: Sie „können Lob- oder Schmähgedichte, Trauergedichte, religiöse, mystische, philosophische, die Religion angreifende, politische Gedichte oder Liebespoesie aller Art sein“ (Meier 1963, S. 22).³⁰ Es ist anzunehmen, daß sich die thematische Öffnung zwischen der Mitte des 3./9. Jahrhunderts und der Zeit, aus der wir die ersten Rubā‘is kennen, nämlich der Mitte des 4./10. Jahrhunderts, im persischen Raum abgespielt hat. Der erste Autor, von dem mehr als fragmentarische Rubā‘is überliefert werden, ist der 329/940 oder erst nach 339/950 gestorbene Rūdakī, und ihm werden gleich fast 40 zugeschrieben. Unter diesen befinden sich zwar zahlreiche Liebesgedichte, aber auch einige Stücke mit anderen Themen. Die Überlieferung von dessen Dichtung ist allerdings nicht unproblematisch,³¹ und dies gilt in besonderem Maße für die ihm zugeschriebenen Rubā‘is.³² Wie man sich hierzu auch stellt, sicher ist, daß die Liebesthematik im Persischen von Anfang an gut vertreten ist. Das folgende Stück könnte man insofern für echt halten, als es sich inhaltlich sehr eng an die Gedichte Hālids anlehnt (Sa‘īd Nafīsī: *Muḥīt-i zindagī wa ahwāl wa aš‘ar-i Rūdakī*. Teheran 1341 h.š., Bd. III, S. 514):

- 1 *čašm-am zi ġamat bahr-i ‘aqīqī ki bi-suft*
- 2 *bar cīhr hazār gul zi rāzam bi-šikuft*
- 3 *rāzī ki dilam zi ġān hamī dāšt nihuft*
- 4 *aškam bi-zabān-i ḥāl bā ḥalq bi-guft*

- 1 Mein Auge ließ aus Kummer um dich mit den Karneolen, die es durchbohrt,
- 2 auf meinem Gesicht tausend Rosen wegen meines Geheimnisses erblühen,
- 3 eines Geheimnisses, das mein Herz vor mir selbst verborgen hat:
- 4 Meine Tränen haben es durch ihren stummen Ausdruck der Welt erzählt.

Karneole sind als Bild für die blutigen Tränen in der arabischen Dichtung vom 9. Jahrhundert an belegt.³³ Hālid scheint dieses Bild allerdings nicht gebraucht zu haben, aber von blutigen Tränen spricht er häufig.³⁴ Rosen sind in der arabischen Lie-

³⁰ Den ausführlichsten Überblick über die thematische Vielfalt des Rubā‘ī gibt (neben Elwell-Sutton 1975) Reinert 1990, S. 288-291.

³¹ Vgl. de Blois 1992-94, S. 223f.

³² Vgl. Elwell-Sutton 1975, S. 639: „For Rūdakī the gap [sc. zwischen Todesdatum und der ersten Quelle] is more like three centuries, and even then we have only one example, and must wait another three centuries for the remainder“. Ferner Meier 1963, S. 14: „Schon Ḥasan b. Lutfullāh in seinem 1040/1630-31 verfaßten *Mayḥāna* soll von der großen Menge ihm zugekommener Vierzeiler des Rūdakī die meisten dem Qatrān (gest. 465/1072-73) als rechtmäßigem Autor zugewiesen und nur zwanzig Rūdakī belassen haben.“

³³ WKAS II 47 b 9-15.

³⁴ *Bakaitu daman ḥattā baqītu bi-lā damin* (120/3); *bakat ‘ainun daman* (441/1); *fa-lim bakat muq-latī ‘alaihi daman* (450/1); *wa-l-ğafnu dāmin* (457/3); *muqlatun tadmā* (471/4) und öfter; vgl. schon vorher bei a. Tammām (‘Azzām) 279/1 und 298/4.

besichtung des 9. und 10. Jahrhunderts offenbar nur als Bild für die roten oder erröten Wangen gebraucht³⁵ und nicht für die Tränen; hier liegt also – wenn die obige Interpretation richtig ist – vielleicht eine persische Besonderheit vor. *Zabān-i ḥāl* wiederum ist vermutlich eine Lehnübersetzung des arabischen *lisān al-ḥāl*.³⁶ Der Gedanke der verheimlichten Liebe, die von den Tränen publik gemacht wird, ist ebenfalls bei Ḥālid zu finden (Nr. 498):³⁷

- 1 *qul li-mustakbirin asā'a wa-lau šā'a aḥsanā*
- 2 *wa-li-man tāha annahū min fi'ādī tamakkanā*
- 3 *ḡismu nūrin idā badā wa-qadībun idā nṭanā*
- 4 *kuntu uḥfī l-hawā fa-anṭaqta dam'i fa-a'lānā*

- 1 Sag einem Stolzen, der schlecht handelte,
obwohl er hätte gut handeln können, wenn er
nur gewollt hätte,
- 2 einem Hochmütigen, daß er sich meines
Herzens bemächtigt hat.
- 3 Ein Körper von Licht ist er, wenn er erscheint,
und ein Zweig, wenn er sich beugt.
- 4 Ich habe die Liebe verborgen, aber du hast
meine Tränen zum Sprechen gebracht, und so
haben diese es öffentlich gemacht.

Die beiden nach Rūdakī nächsten Verfasser von Rubā‘is sind für uns Abū Šakūr al-Ballī (lebte um 336/947) und Daqīqī (Ende d. 4./10. Jahrhunderts). Von beiden ist jeweils nur ein Stück überliefert, das sich dem Thema der Liebe widmet:

- 1 *ai gašta man az ḡam-i farāwān-i tu past*
 - 2 *śud qāmat-i man zi dard-i higrān-i tu šast*
 - 3 *ai šusta man az farīb u dastān-i tu dast*
 - 4 *ḥud hič kas-ī bi-sīrat ū sān-i tu hast*
- 1 Ach, elend bin ich wegen des reichlichen
Kummers um dich geworden,
 - 2 meine Gestalt ist wegen des Schmerzes um
deinen Weggang gebogen,
 - 3 ach, ich wasche mir die Hände wegen
deiner Betrügereien und deiner List,
 - 4 gibt es denn überhaupt jemanden, der einen
Charakter und eine Art hat wie du? (Abū Šakūr, in Lazard 1964, Bd. II, S. 87)
- 1 *čašm-ī tu ki fitna dar ḡahān ḥizad az ū*
 - 2 *la'l-ī tu ki āb-i Ḥiḍr mīrīzad az ū*

³⁵ Vgl. die meisten der bei Bauer 1998, S. 549 s.v. „Rose“ angeführten Stellen sowie Ḥālid Ibn Yazid 377/3; 410/3 und 431/2.

³⁶ WKAS II 621 b 41 - 622 a 16; ein relativ früher Beleg, den mir Prof. Ullmann/Tübingen freundlicherweise mitteilt, ist b. Rūmī (Naṣṣār) VI 1235/15.

³⁷ Vgl. ferner 166/4; 359/3 und 434/1 sowie die Belegstellen aus anderen arabischen Dichtern bei Bauer 1998, S. 387-9.

- 3 *kardand tan-ī marā činān hwār ki bād*
 4 *mīyāyad u gard u hāk mībīzad az ī*
- 1 Dein Auge, durch das die Versuchung in
 die Welt kommt –
 2 dein Rubin (d.h. Mund), von dem das
 Wasser des Lebens fließt –
 3 sie haben meinen Körper heruntergebracht,
 so daß der Wind,
 4 wenn er weht, Staub und Erde aus ihm
 herausschüttelt. (Daqīqī, in Lazard 1964, Bd. II, S. 167).

Die beiden Charakteristika – der Vorwurf, der Geliebte sei ein einzigartiger Betrüger, und die Hyperbel zur Schilderung der desolaten körperlichen Verfassung des Liebenden – sind vielleicht nicht exakt, aber doch von der Tendenz her in der arabischen Liebesdichtung nachzuweisen.³⁸

* * *

Ein Problem für die arabische These ist schließlich noch das Reimschema des Rubā‘ī, das eben nicht nur Monoreim sein kann, sondern auch a a b a. Arabische Vierzeiler mit dem letzteren Schema sind uns schriftlich nicht überliefert. Von daher liegt es nahe, hier an eine innerpersische Entwicklung zu denken. Diese könnte man sich so denken, daß in das etablierte Vierzeilerschema ein Qaṣīdenanfang „hineingesteckt“ wurde. Möglicherweise hat man den großen ästhetischen Reiz der Waise in der dritten Zeile erkannt, vielleicht auch in Verbindung mit dem Sinnschema x x y z (s. dazu unten). Auf den ersten Blick scheinen allerdings die Reimverhältnisse bei Rūdakī, der Vorklassik (Dichter, die zwischen 1037 und 1124 n. Chr. gestorben sind) und der Klassik, wie sie von Elwell-Sutton beschrieben worden sind, dem zu widersprechen (Elwell-Sutton 1975, S. 640). In der folgenden Tabelle stehen die absoluten Zahlen in Klammern:

	a a a a	a a b a
Rūdakī	32 % (12)	68 % (25)
Vorklassik	91 % (905)	9 % (91)
Klassik	30 %	70 %

An dieser Entwicklung sticht aber die Unstetigkeit ins Auge. Auf dem Hintergrund des oben zur unsicheren Überlieferung von Rūdakīs Rubā‘īs Gesagtem liegt die Vermutung nahe, daß die Reimverhältnisse der Klassik zurückprojiziert worden sind.

* * *

³⁸ Man vergleiche zum ersten Rubā‘ī das Kapitel 10 in Bauer 1998 über die Inhalte des Vorwurfs an die geliebte Person, insbesondere Abschnitt 4 „Ungerechtigkeit“ und 5 „Grausamkeit und Unbarmherzigkeit“; zum zweiten die häufige Verwendung der Wurzel *nhl* „Magerkeit“ bei Ḥālid 372/3, 374/2, 375/2, 390/1, 394/1, 401/4, 402/2, 404/3, 445/3 usw.

Daß bei der Abfassung eines Gedichtes bereits an seine Vertonung gedacht wurde, war oben als Motiv für die Tendenz zur Vierzeiligkeit in der arabischen Liebesdichtung zur Diskussion gestellt worden. Ein weiterer Sachverhalt, der die Selbstbeschleunigung des Trends erklären kann, sind die Vorteile, die aus der Beschränkung erwachsen können, oder, anders ausgedrückt, der Umstand, daß die Dichter sich einerseits keine Gedanken mehr über die angemessene Länge eines Stückes zu machen brauchten, andererseits sich auf die Strukturierung innerhalb des nun vorgegebenen kurzen Rahmens konzentrieren konnten. Wie Thomas Bauer gezeigt hat, sind zwischen Abū Nuwās und Abū Tammām bereits deutliche Entwicklungen zu beobachten: Hatte der ersteren vor allem zur Bildung zweier oft nur lose verbundener Blöcke von jeweils zwei Versen geneigt, wenn denn überhaupt eine Struktur erkennbar ist, so kristallisiert sich beim letzteren das Schema 1/2, 1/2, 1 und 2 Verse heraus (Bauer 1996, S. 19). Das große Potential, das die Vierzahl in kompositorischer Hinsicht bietet, kann auch an den oben in anderen Zusammenhängen angeführten Stücken von Ḥālid demonstriert werden. Das erste zitierte Stück, Nr. 2, ist inhaltlich nicht sehr deutlich konturiert; eine Gliederung ist in erster Linie innerhalb einzelner Verse erkennbar, und zwar in Gestalt von Antithesen in den Versen 1, 2 und 4 (*raġā’ – ‘anā’, dāḥikan – rahamta, dawā’ – šifā’*). Auffällig ist, daß auch der vierte Vers einen Binnenreim hat; dieser betont die vertikale Zäsur zusätzlich. Wenn man Antithesen durch einen Trennungsstrich darstellt, kann man die inhaltliche Struktur schematisch folgendermaßen darstellen: 1/2-1/2 1/2-1/2 1 1/2-1/2 .

Bei Nr. 66 (wie bei den beiden anderen Stücken) ist die Struktur durch inhaltliche Unterschiede von Vers zu Vers gebildet. Vers 1 berichtet darüber, daß der Liebeskranke getadelt wird; Vers 2 und Vers 3 sind eine trotzige Aufforderung an die Tadler, den Geliebten dann doch bitte herbeizubringen, sowie eine kurze Schilderung von unmittelbaren und mittelbaren Folgen des Liebesleids. Die beiden Verse sind durch Enjambement miteinander verklammert. Vers 4 ist eine Stellungnahme zur wenig aussichtsreichen Situation des Liebenden mit Rückbezug auf den ersten Vers (*yubā‘iduhū* und *gāba*). Stellt man die syntaktische Verklammerung durch ein Pluszeichen und den Rückbezug durch ein „R“ dar, ergibt sich das Schema x y+y z(Rx).

Wieder anders ist Nr. 411 aufgebaut. Die Verse 1 bis 3 beschreiben den Geliebten, wobei 1 und 3 jeweils zu Beginn einen Vokativ enthalten. Vers 4 ist dann eine an den Geliebten gerichtete Aufforderung. Stellt man die Vokative durch ein Apostroph dar, ergibt sich das Schema ’x x ’x y.

Nr. 498 schließlich enthält in Vers 1 und 2 eine Aufforderung an einen Dritten, dem Geliebten die Verliebtheit des Dichters mitzuteilen; die beiden Verse sind syntaktisch miteinander verklammert. Vers 3 beschreibt den Geliebten, Vers 4 berichtet über die unfreiwillige Enthüllung der Liebe. Das resultierende Schema ist x-x y z, also das, was als das Paradeschema des persischen Rubā‘i gilt, allerdings ohne den Rückbezug auf den ersten im vierten Vers. Aber auch dies existiert (Nr. 449):

- 1 a-lā yā aiyuhā l-maulā lladī yasta'đibū z-zulmā
- 2 ka-anna z-zulma lā yuksibu man yaksibuhū (*sic lege*) itmā
- 3 a-mā tarħamu qalbī fīka min ḥasratihī yadmā
- 4 matā ya'dilu fī l-ħukmi ẓalūmun mullika l-ħukmā

- 1 O Herr, der du das Ungerechtsein als
angenehm empfindest!
- 2 Als ob nicht die Ungerechtigkeit den, der
sie begeht, zum Sünder werden läßt!
- 3 Kannst du dich nicht meines Herzens
erbarmen, das wegen seines Schmerzes um
dich blutet?
- 4 Wann könnte ein Ungerechter, dem die
Herrschaft überignet wurde, beim
Herrschern gerecht sein?

In den beiden ersten Versen wird der als Herrscher titulierte Geliebte auf die Folgen seiner Ungerechtigkeit für sein Seelenheil aufmerksam gemacht. Durch das Substantiv *zulm* am Ende des ersten und zu Beginn des zweiten Verses liegt wieder eine Verklammerung, fast eine Anadiplose, vor. Vers 3 ist eine Bitte um Erbarmen. Vers 4 formuliert die resignierte Einsicht, daß eben dieses Erbarmen von einem Ungerechten nicht erwartet werden kann; der Rückbezug auf die beiden ersten Verse ist deutlich. Es ergibt sich das Schema x+x y z(Rx).

Ob diese Vielfalt für Ḥālid repräsentativ ist, kann hier ebensowenig geklärt werden wie die Frage, ob das Schema von zwei 2 und 2 Versen, das sich in den drei angeführten persischen Rubā'īs greifen läßt,³⁹ typisch für frühe persische Beispiele ist. Klar ist immerhin geworden, daß in der arabischen Dichtung nach Abū Nuwās die in der Vierzahl angelegten Möglichkeiten auch ausgeschöpft wurden.

* * *

Die Vierzeiligkeit als alleinige Form des arabischen Liebesgedichts, wie sie Abū Tammām vorbereitet und Ḥālid Ibn Yazīd dann kultiviert hat, hat sich als ein zu enges Korsett erwiesen. Auf persischem Boden kam durch die Bindung an ein spezifisches Metrum sogar noch eine weitere Beschränkung hinzu. Daß die Form dort weiterleben konnte, liegt an der Aufhebung der Beschränkung auf die erotische Thematik. Heraus kam das einzigartige Phänomen einer formal stark, inhaltlich aber kaum festgelegten Gattung. Wie dieser Umwandlungsprozeß im einzelnen vonstatten ging und ob doch volkstümliche persische Traditionen eine Rolle gespielt haben, entzieht sich angesichts der Überlieferungslage gegenwärtig unserer Kenntnis. Daß der Ausgangspunkt die arabischen Liebes-Vierzeiler waren, ist nicht nur wegen der großen Zahl der erhaltenen Beispiele selbstverständlich, sondern auch, weil es sich um eine Form handelt, die in der arabischen Lyrik eine besondere Stellung eingenommen hat.

³⁹ Bei Rūdakī ist das Schema x+x+y+y (Verklammerung 1/2 syntaktisch, 2/3 *rāzam/rāzī*, 3/4 *rāz* erst Beziehungswort und dann als zu ergänzendes Objekt); bei Abū Šakūr x x y y; bei Daqīqī x+x y+y (Verklammerung 1/2 durch Parallelismus membrorum, 3/4 syntaktisch).

tenen Stücke wahrscheinlich, sondern auch deshalb, weil auch anderweitig die dichterischen Einflüsse in östlicher Richtung liefen.⁴⁰

Zusatz zum Wiederabdruck

Dieser Aufsatz erschien zuerst in *Asiatische Studien* 53/4 (1999) 905-936; der Verlag Peter Lang hat dankenswerterweise die Genehmigung zum Abdruck erteilt.

Die Diskussion über die Herkunft des Rubā‘ī ist inzwischen durch einen weiteren Beitrag von Benedikt Reinert bereichert worden (Notizen zum Stammbaum des persischen Vierzeilers, in: Fritz Meier: Die schöne Maḥsatī. Der Volksroman über Maḥsatī und Amīr Aḥmad. Hrsg. von Gudrun Schubert und Renate Würsch. Leiden/Boston 2005, S. 525-543). Mein Aufsatz ist in dieser Publikation kurz erwähnt (S. 531 mit Fußnote 25), doch geht Reinert davon aus, daß sich eine detaillierte Auseinandersetzung damit wegen des Gewichts seiner Argumente erübrigte.

Berechtigt ist Reinerts Hinweis darauf, daß man zwischen Vierverslern einerseits und Vierzeilern andererseits unterscheiden kann. Unter Vierverslern versteht er Gebilde aus vier in der arabischen Tradition komponierten Versen, die ihrerseits jeweils in zwei Halbverse zerfallen; Vierzeiler sind bei ihm Gedichte aus vier Einheiten, die nicht in zwei Hälften zerlegt werden können, wie dies beim Rubā‘ī in der Tat der Fall ist. Dieses Problem ist aber von mir in Abschnitt IV ausdrücklich benannt worden, und ich habe darauf hingewiesen, daß es bei Ḥalid Ibn Yazīd 59 Gedichte mit kurzen Versen gibt, bei denen die Halbversgrenze insofern wenig Bedeutung hat, als sie von Wörtern überbrückt wird. In diesen Fällen löst sich der Unterschied zwischen Vierverslern und Vierzeilern (nämlich die Teilbarkeit oder Nicht-Teilbarkeit) auf.

Reinert hat seinen Standpunkt aber gegenüber früher doch deutlich geändert, denn er will nun arabischen Zweiverslern eine bedeutende Rolle bei der Entstehung des Rubā‘ī zubilligen, wie er sie in sehr hoher Anzahl beim arabischen Dichter al-‘Abbās Ibn al-Aḥnaf gefunden hat (S. 532). Die sich ergebenden Probleme beim Reim (vier Fünftel der Zweiversler von al-‘Abbās haben keinen Binnenreim im ersten Halbvers, woraus das Schema x a x a resultiert, s. S. 533 mit Fußnote 37) hat Reinert zwar beschrieben, aber nicht zu erklären versucht. Merkwürdig ist, daß er am Ende des Aufsatzes hinsichtlich der Frage nach dem Ursprung der Vierzeiligkeit zunächst einen eher agnostischen Standpunkt einnimmt, um gleich darauf einige Andeutungen zu machen, die wieder in die Richtung der persischen Hypothese zu gehen scheinen.

An einer Stelle wird eine Neigung Reinerts manifest, die unterschiedlich alle seine Stellungnahmen zu unserem Rätsel färbt: Die Verklärung von (gewagten) Hypothesen zu historischen Tatsachen. Daß der in Syrien lebende Umayyadenkalif und Dichter al-Walīd Ibn Yazīd (st. 744) den oben in Abschnitt III angeführten ostpersischen Gassen-

⁴⁰ S. dazu zuletzt Gregor Schoeler: *Älteste neupersische Strophendichtung. Rūdakīs musammat, sein arabisches Vorbild und seine persischen Nachfolger*. In: *Asiatische Studien* 51 (1997), S. 601-625 (zum *musammaṭ* und, S. 623f. Fußnote 67, zum *matnawī*).

hauer *az Ḥuttalān āmadīh* . . . gekannt hat, ist in keiner Quelle auch nur angedeutet; Reinert dagegen spricht von einer „ihm [d. h. al-Walīd] zu Ohren gekommenen baktrischen Schmähweise“ (S. 527). (Daß aus dem eingängigen, lupenreinen *mustaf‘ilun-fā‘ilun*-Rhythmus des Gassenhauers dann der vieldeutige arabische Muğtatt geworden sein soll, ist im übrigen vollkommen abwegig.) Guter Stil sind Manipulationen dieser Art sicherlich nicht.

Anhang

Verslänge bei ‘Umar Ibn Abū Rabī‘a, Abū Nuwās und Abū Tammām (zur Graphik auf S. 15)

‘Umar Ibn Abī Rabī‘a ed. Schwarz (ohne Appendix)

2 Verse: Nr. 202. 294 (2) **3 Verse:** Nr. 25. 46. 172. 239. 272. 335 (6) **4 Verse:** Nr. 7. 44. 58. 65. 69. 113. 162. 170. 203. 214. 229. 278. 283. 285. 306. 313. 314 (17) **5 Verse:** Nr. 20. 34. 40. 57. 62. 66. 70. 112. 148. 152. 163. 177. 194. 196. 212. 213. 260. 291. 302 (19) **6 Verse:** Nr. 12. 21. 32. 75. 85. 86. 98. 99. 105. 110. 117. 121. 129. 149. 156. 158. 190. 220. 233. 236. 259. 264. 265. 274. 276. 277. 289. 292. 296. 303. 304. 312. 316. 317. 320. 325. 333 (37) **7 Verse:** Nr. 24. 35. 48. 73. 82. 88. 101. 116. 124. 128. 142. 154. 157. 164. 167. 182. 191. 199. 200. 222. 223. 224. 225. 226. 231. 238. 249. 252. 257. 275. 280. 282. 318. 326. 334 (35) **8 Verse:** Nr. 17. 36. 49. 56. 79. 96. 120. 127. 134. 135. 144. 151. 157. 173. 201. 204. 207. 219. 227. 235. 245. 261. 271. 281. 288. 298. 300. 310. 311. 322. 324 (31) **9 Verse:** Nr. 30. 60. 61. 68. 71. 94. 106. 108. 136. 141. 143. 175. 176. 198. 206. 208. 215. 218. 221. 234. 250. 251. 268. 290. 301. 307. 319 (27) **10 Verse:** Nr. 4. 14. 59. 76. 83. 103. 109. 130. 140. 161. 166. 169. 183. 217. 228. 232. 240. 244. 258. 269. 279. 321. 327. 330 (24) **11 Verse:** Nr. 11. 27. 63. 84. 93. 97. 118. 119. 133. 145. 165. 193. 241. 253. 255. 263. 267. 273. 328. 332 (20) **12 Verse:** Nr. 3. 28. 122. 125. 160. 171. 180. 185. 186. 254. 256. 266. 284. 295. 297 (15) **13 Verse:** 43. 64. 81. 107. 126. 132. 179. 210. 216. 237. 243. 247. 315 (13) **14 Verse:** Nr. 13. 52. 78. 115. 123. 131. 138. 150. 209. 181. 241. 286. 287 (13) **15 Verse:** Nr. 9. 33. 39. 104. 178. 189. 211. 262. 270. 293 (10) **16 Verse:** 8. 22. 38. 50. 77. 90. 100. 139. 184. 331 (10) **17 Verse:** 19. 37. 95. 147. 153. 174. 195. 246 (8) **18 Verse:** 26. 67. 72. 87. 92. 155. 308. 323 (8) **19 Verse:** Nr. 18. 80. 89 (3) **20 Verse:** Nr. 47. 53. 55. 192. 329 (5) **21 Verse:** Nr. 10. 16. 137 (3) **22 Verse:** Nr. 42. 102. 168 (3) **23 Verse:** Nr. 6. 45. 54. 187 (4) **24 Verse:** Nr. 51. 111. 299 (3) **25 Verse:** Nr. 41. 146 (2) **26 Verse:** Nr. 5. 15. 31. 114 (4) **27 Verse:** Nr. 188 (1) **28 Verse:** Nr. 91 (1) (**In der Graphik nicht berücksichtigt:** 29 Verse: Nr. 205; 32 Verse: Nr. 23; 35 Verse: Nr. 2; 37 Verse: Nr. 305; 45 Verse: Nr. 74; 57 Verse: Nr. 197; 73 Verse: Nr. 1)

Abū Nuwās Bd. IV ed. Schoeler

Berücksichtigt wurden die Gedichte, die von Ḥamza und aṣ-Ṣūlī überliefert werden und von aṣ-Ṣūlī *nicht* im jeweiligen Kapitel oder an anderer Stelle als *manḥūl* bezeichnet werden. Ein „w“ steht für die *mu'annatāt*, ein „m“ für die *mudakkarāt*.

2 Verse: w17. 39. 106. 118. 119. m81. 214. 253. 300 (9) **3 Verse:** w120. 124. 132. 173. m43. 68. 71. 102. 106. 112. 203. 252. 293 (13) **4 Verse:** w5. 13. 21. 31. 59. 65. 68. 70. 77. 95. 101. 113. 122. 131. 134. 135. 137. 147. 149. 158. 168. m16. 30. 31. 32. 36. 57. 73. 80. 93. 96. 108. 133. 135. 165. 172. 175. 181. 190. 191. 192. 209. 225. 265. 267. 282. 321. 368. 379 (49) **5 Verse:** w9. 12. 19. 28. 48. 53. 54. 93. 121. 151. 163. 166. m21. 34. 86. 132. 142. 184. 187. 195. 202. 278. 313. 316. 318. 320 (26) **6 Verse:** w2. 8. 18. 34. 47. 66. 69. 85. 109. 148. 150. m19. 24. 29. 38. 64. 120. 125. 156. 171. 194. 211. 237. 317. 324. 375 (26) **7 Verse:** w3. 76. 105. m1. 17. 56. 62. 75. 90. 104. 134. 185. 189. 255. 260. 264. 301 (17) **8 Verse:** w41. m22. 42. 48. 110. 152. 154. 160. 219. 230. 365 (11) **9 Verse:** w146. m28. 92. 222. 279 (5) **10 Verse:** w117. m362 (2) **11 Verse:** – **12 Verse:** w141. m315 (2) **13 Verse:** m66 (1) **14 Verse:** w26. 38 (2) **15 Verse:** – **16 Verse:** – **17 Verse:** – **18 Verse:** m121. 182 (2) **19 Verse:** – **20 Verse:** m41 (1) **21 Verse:** m47 (1) (**In der Graphik nicht berücksichtigt:** 36 Verse: w36)

Abū Tammām ed. ‘Azzām Bd. IV, Nr. 210-341

2 Verse: Nr. 216. 223. 245. 306. 307. 324. 330 (7) **3 Verse:** Nr. 222. 225. 246. 249. 257. 258. 275. 283. 293. 318. 323. 334 (12) **4 Verse:** Nr. 211. 212. 214. 215. 221. 227. 229. 230. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 241. 242. 243. 244. 247. 248. 250. 252. 254. 259. 260. 261. 262. 263. 265. 272. 273. 274. 276. 279. 280. 281. 282. 284. 285. 287. 288. 291. 292. 294. 295. 299. 300. 301. 302. 303. 305. 308. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 120. 321. 322. 325. 326. 328. 331. 333. 335. 336. 337. 338. 340. 341 (73) **5 Verse:** Nr. 217. 220. 224. 226. 232. 251. 253. 256. 264. 266. 286. 296. 304. 310. 327. 332. 339 (17) **6 Verse:** Nr. 219. 228. 240. 255. 267. 289. 297. 298. 309. 317. 319. 329 (12) **7 Verse:** Nr. 213. 218. 231. 270. 290 (5) **8 Verse:** Nr. 210 (1)

Abgekürztes Literaturverzeichnis

Arabische Quellen sind nach den im *Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache* gebräuchlichen Abkürzungen zitiert (s. *Vorläufiges Literatur- und Abkürzungsverzeichnis zum zweiten Band*. Zusammengestellt von Manfred Ullmann. 3., erw. Aufl. Wiesbaden 1996).

- Arazi, Albert 1990: Amour divin et amour profane dans l'Islam médiéval. Paris.
 Bauer, Thomas 1996: Abū Tammām's contribution to 'Abbāsid ǵazal poetry. In: Journal of Arabic literature 27, S. 13-21.
 Bauer, Thomas 1998: Liebe und Liebesdichtung in der arabischen Welt des 9. und 10. Jahrhunderts. Wiesbaden.

- Bausani, Alessandro und Pagliaro, Antonio 1968: *La letteratura persiana*. Nuova edizione aggiornata. Florenz/Mailand.
- de Blois, François 1992-94: *Persian literature. A bio-bibliographical survey*. Begun by the late C. A. Storey. Bd. V, Teil 1-2. London.
- CHIr IV *The Cambridge history of Iran*. Bd. IV: The period from the Arab invasion to the Saljuqs. Ed. R. N. Frye. Cambridge 1975.
- Doerfer, Gerhard 1994: Gedanken zur Entstehung des Rubā‘ī. In: Lars Johansen und Bo Utas (eds.): *Arabic prosody and its applications in Muslim poetry*. Uppsala, S. 45-59
- EAL Julie Scott Meisami und Paul Starkey (eds.): *Encyclopedia of Arabic literature*. London/New York 1998.
- Eilers, Wilhelm 1969: *Vierzeilerdichtung, persisch und außerpersisch*. In: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 62, S. 209-249.
- Elwell-Sutton, L. P. 1975: The „Rubā‘ī“ in early Persian literature. In: CHIr IV, S. 633-657.
- Elwell-Sutton, L. P. 1976: *The Persian metres*. Cambridge.
- GAS II Fuat Sezgin: *Geschichte des Arabischen Schrifttums*. Bd. II: *Poesie bis ca. 430 H.* Leiden 1975.
- Jacobi, Renate 1971: *Studien zur Poetik der altarabischen Qaṣide*. Wiesbaden.
- Jacobi, Renate 1984: Die Anfänge der arabischen Ġazalpoesie: *Abū Ḏu'aib al-Huḍālī*. In: *Der Islam* 61, S. 218-250.
- Lazard, Gilbert 1964: *Les premiers poètes persans (IXe-Xe siècles). Fragments rassemblés, édités et traduits*. Bd. I-II. Teheran/Paris.
- Meier, Fritz 1963: *Die schöne Mahsatī*. Ein Beitrag zur Geschichte des persischen Vierzeilers. Wiesbaden.
- Reinert, Benedikt 1974: Die prosodische Unterschiedlichkeit von persischem und arabischem Rubā‘ī. In: Richard Gramlich (ed.): *Islamwissenschaftliche Abhandlungen Fritz Meier zum sechzigsten Geburtstag*. Wiesbaden, S. 205-225.
- Reinert, Benedikt 1990: Der Vierzeiler. In: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. V: *Orientalisches Mittelalter*, ed. Wolfhart Heinrichs. Wiesbaden, S. 284-300.
- Şafâ 1988: *Dabîh-Allâh Şafâ: Târîh-i adabîyât dar Îrân*. Bd. I: *Az āgâz-i ‘ahd-i islâmî tâ dawra-i salğûqî*. 8. Aufl. Teheran.